

MIGRANTINNEN IM AUFBRUCH – Projekterfahrungen zur Teilhabe an Bildung und Erwerbsarbeit

Maren Gag

1. Beginn einer Arbeitsfreundschaft

Anfang der 80er-Jahre begegneten Elisabeth Grundmann-Krohn¹ und ich uns zum ersten Mal. Der Schauplatz war in den Räumen der deutsch-ausländischen Begegnungsstätte in Hamburg-Wilhelmsburg, einem Stadtteil, der für uns beide in unterschiedlichen Verläufen Arbeitsort gewesen war und in Zukunft sein sollte. Anlass war eine Projektidee, die ich gemeinsam mit einigen frauenbewegten Akteurinnen² im Kontext unserer beruflichen und ehrenamtlichen Arbeit in Wilhelmsburg vorbereitet hatte und die nun nach langen Vorverhandlungen mit den Bonner Geldgebern aus dem Bundesfamilienministerium zur Umsetzung bevorstand. Unsere Projektidee hatte sich auf den Aspekt der Integration und stärkeren Partizipation von „ausländischen Frauen und Mädchen“ im Stadtteil konzentriert. Das ursprünglich vorgesehene Modellprojekt, das in Form eines Antrags 1980 beim Bundesfamilienministerium (Arbeitsstab Frauenpolitik) eingereicht worden war, sollte die bislang über die örtlichen Kirchengemeinden geleistete stadtteilzentrierte Frauenarbeit³ auf breitere Fundamente stellen. Gedacht war, durch Beratung und Weiterbildung eine gezielte Förderung von deutschen und ausländischen Frauen anzubieten, unter besonderer Berücksichtigung derjenigen, die sich in spezifischen Grenzsituationen (Isolation durch schwierige Wohnverhältnisse, Armut und psychische Erkran-

1 Elisabeth Grundmann-Krohn hieß sie erst in späteren Jahren. Es entsprach damals dem Zeitgeist vieler Kolleginnen (auch meinem), wenn überhaupt, erst im fortgeschrittenen Alter zu heiraten, was meist unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfand (zum Entsetzen mancher Kolleginnen mit Migrationshintergrund) – eben als Verwaltungsakt begriffen wurde – und in der Regel nicht mit der Übernahme eines neuen Namens verbunden war. Insofern blieb Elisabeth im allgemeinen Sprachgebrauch auch nach ihrer Eheschließung Elisabeth Grundmann.

2 Das waren namentlich Rosemarie Raab, Ursula Pfäfflin, Margit Bonacker, Susan Bischke und Maren Gag.

3 Für die Frauenarbeit existierte ein Frauentreff in der Buddestraße im Alten Bahnhofsviertel, einem Quartier in Hamburg-Wilhelmsburg, der überwiegend von deutschen Frauen aus dem Stadtteil vorwiegend in Selbstorganisation genutzt wurde.

kungen) befanden oder mit Gewalterfahrungen kämpften. Entstanden war dieses breite thematische Spektrum aus der Umsetzung der ersten Hamburger Frauenwoche (1980), die von einer Aktivistinnengruppe – bestehend aus Sozialarbeiterinnen der kirchlichen Sozialarbeit, engagierten Ärztinnen, Pastorinnen, Psychologinnen, Rechtsanwältinnen, angehenden Stadtplanerinnen, etc. – organisiert worden war. Im Rahmen dieses adressatenspezifischen Programms diskutierten Bewohnerinnen des Stadtteils sehr unterschiedlicher Herkunft zu verschiedenen frauenspezifischen Themen sowie über eigene Erfahrungen. Für uns Akteurinnen war das ehren- und hauptamtliche Stadtteilengagement mit dem Versuch verbunden, die damals feministisch angesagte Frauenselbstorganisation auch auf andere Milieus zu übertragen. Zudem sollten sich für die Protagonistinnen damit auch Chancen auf neue berufliche Horizonte eröffnen, wie zum Beispiel in der praktischen sozialen Arbeit oder in der wissenschaftlichen Begleitung in einem künftigen Theorie-Praxis-Projekt, das sich an Frauen richten sollte. Diese selbstbestimmte Arbeit trug im hohen Maße zur Motivation und Identifizierung mit dem Vorhaben bei. Für mich war dieser berufliche Einstieg nach dem Studium sehr inspirierend und lehrreich, weil ich auch nach meiner Tätigkeit in einer Wilhelmsburger Kirchengemeinde in diese kreative Stadtteilarbeit eingebunden blieb, die seit vielen Jahren in erster Linie von verschiedenen Gemeinden und anderen sozialen Einrichtungen geleistet wurde und sich darum bemühte, Kooperationsstrukturen auch nachhaltig zu verankern.

Zwischen dem ersten Änderungsantrag (1981) und der endgültigen Bewilligung (1982) unseres auf ausländische Frauen fokussierten Modellvorhabens vergingen viele aufreibende Monate, zumal auch noch die Hamburger Behörden überzeugt werden mussten, eine entsprechende Co-Finanzierung bereitzustellen. Dazu leistete Rosemarie Raab eine wichtige Unterstützung, die sich zu der Zeit bereits auf dem Sprung zur Kandidatur in die Hamburger Bürgerchaftsfraktion der SPD befand. Weil sich der Prozess so lange hinzog, machte sich langsam Ungeduld breit und die verbliebenen Aktivistinnen wurden auch zunehmend nervös, je ernster die Sache wurde, zumal immer mal wieder die

Frage auftauchte, wer die geeigneten Mitarbeiterinnen seien, die eine ausreichende Qualität gewährleisten konnten. Es war Margit Bonacker, damals wissenschaftliche Mitarbeiterin an der TU Hamburg-Harburg am Fachbereich Stadtplanung, die auch im Arbeitskreis Frauen in der Ausländerarbeit (später Frauen in der Immigrantinnenarbeit)⁴ aktiv war und das Projekt „Stadtteilarbeit mit ausländischen Frauen und Mädchen“ dort vorstellte, verbunden mit der Bitte um fachliche Unterstützung. Der Arbeitskreis sollte mehr als 20 Jahre ein wichtiger Bezugsrahmen für die Reflexion der eigenen Praxis in den zahlreichen Einrichtungen bleiben, in denen die Fachfrauen unterschiedlicher Herkunft und Sprachen tätig waren: in der Sozialberatung, in der Kursarbeit zur Alphabetisierung und zum Spracherwerb sowie in Projekten der beruflichen Bildung in späteren Zeiten. Insofern reihte sich das Wilhelmsburger Projektvorhaben passgenau in das Arbeitsprofil dieser frauen- und migrationspolitischen Selbstorganisation ein, die nicht selten als „Störinstrument“ auf Seiten der Hamburger Verwaltung und Politik wahrgenommen wurde (vgl. Flores Baeza/Gag 1999).

Es gab zu dieser Zeit wenig wissenschaftliche Untersuchungen und auch erst rudimentäre praktische Erfahrungen zu den Themenfeldern der Weiterbildung und der beruflichen Integration. Die „Frauenfrage“ war keineswegs Thema auf der Agenda der ausländerpolitischen Diskussion, obwohl Frauen im erheblich stärkeren Maße an der erwerbsbezogenen Zuwanderung aus den südeuropäischen Staaten beteiligt waren, als es die bis dahin geläufigen Bilder suggerierten (Mattes 2005). Weiterbildungsprogramme waren jedoch ausschließlich auf Ausländer als Arbeitskraft zugeschnitten, ebenso wie die Vermittlung von Deutschkenntnissen (BMBF 1982).

Elisabeth und Mediha Baymak-Schuldt, die ebenfalls dem Arbeitskreis angehörte, leisteten die notwendige fachliche Unterstützung, aber ihr Engagement ging auch darüber hinaus, indem sie ihr persönliches Interesse ankündigten, nach Bewilligung in das Projekt einzusteigen. Damit war die Basis gegeben für die Bildung eines Teams von Kolleginnen unterschiedlicher Erfahrungen, die dieses Projekt im Vorfeld initiiert und bewegt hatten, sich im Stadtteil gut aus-

⁴ Der Arbeitskreis war 1979 gegründet worden von Elisabeth Grundmann, damals im Amt für Berufs- und Weiterbildung tätig, und Renate Sadrozinski, damals in der Leitstelle Gleichstellung der Frau verortet.

kannten und die migrationspädagogische Kompetenz einbrachten. In den folgenden drei Jahren hat dieses Team – wenn auch in fluktuierender Zusammensetzung – sehr engagiert zusammengearbeitet und in dieser Zeit sind eine Reihe innovativer Ansätze von kombinierter Beratungs- und (Grund-)Bildungsarbeit erprobt und evaluiert worden. Bemerkenswert ist, dass in den Praxisfeldern die Zielgruppenarbeit mit der Stadtteilarbeit verknüpft wurde. Somit gehörte die Partizipation von Migrantinnen an aktuellen Ereignissen im unmittelbaren Wohnumfeld (wie zum Beispiel der drohende Abriss oder die Sanierung ihrer Werkwohnungen) und auch Erwerbsarbeit und Mobilität zu den im Projekt aufgegriffenen Themen (vgl. Baymak-Schuldt/Grundmann 1986). Bemerkenswert ist zudem, dass die Modellphase so nachhaltige Effekte hatte und die Einrichtung – wenngleich in anderer Trägerschaft – bis heute besteht, weil sie als ein Zentrum im Rahmen der Hamburger Integrationszentren von der Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration in die Regelförderung übernommen wurde.⁵

Für mich war diese Zeit erst der Anfang einer sehr lehrreichen Arbeitsperiode. Durch die gleichberechtigte Teamarbeit im Wilhelmsburger Modellprojekt konnte ich sehr vielfältige Erfahrungen sammeln, nicht nur in der Sozialen Arbeit, sondern auch im Projektmanagement, in der Stadtteil- und politischen Lobbyarbeit sowie in der Bearbeitung wissenschaftlicher Fragestellungen im Kontext Migration, berufliche Weiterbildung und Politik. Lehrreich war auch unser, aus heutiger Sicht vielleicht übersteigter, Anspruch an Teamarbeit, in der wir versuchten, alle Kontroversen bis zum bitteren Ende auszutragen, was dazu führte, dass im Verlauf die eine oder andere Kollegin auf der Strecke blieb und das Team verließ. Auch eine Gehaltsumverteilung, die intendierte, Unterschiede hinsichtlich der formalen Abschlüsse und Kompetenzen unter uns zu kompensieren, scheiterte, weil es nicht gelang, unter allen Kolleginnen die Verantwortung gleichwertig aufzuteilen. Unsere Parteilichkeit und unser leicht feministisch angehauchtes Selbstverständnis bewirkte hin und wieder, dass wir

⁵ Während das Modellprojekt vom Stadtteilverein Frauentreff Wilhelmsburg e. V. getragen wurde, hat später der Verein verikom, der mehrere Integrationszentren betreibt, u. a. die Anlaufstelle in Wilhelmsburg sowie in Kirchdorf-Süd als Träger übernommen. Vgl. <http://www.verikom.de/projekte/integrationszentren/>.

durch die Art und Weise unseres öffentlichen Auftretens für die Interessen „unserer“ Migrantinnen entsprechende Reaktionen hervorriefen: „Sorgen Sie mal dafür, dass Ihre Türken sich an die Hausordnung halten!“ So lautete die verklemmte Antwort eines deutschen Wilhelmsburger Ortsausschussmitglieds auf unser selbstbewusstes Einfordern von adressatengerechter Partizipation der ausländischen Wohnbevölkerung bei der Sanierung des Alten Bahnhofsviertels. Diese leidenschaftliche Außenwirkung und ein gelegentlich heftiges Anecken bezog sich zum Beispiel auch auf die eher männlich geführte BI – die Bürgerinitiative Ausländische Arbeitnehmer –, die von ihrem Standort im Wilhelmsburger Westen aus viel zu oft das Mandat für die alleinige Interessenvertretung aller Wilhelmsburger Migrantinnen und Migranten für sich in Anspruch nahm, aber aus unserer Sicht noch nicht verstanden hatte, dass die Frauen die Hälfte des Himmels tragen.⁶

Elisabeth war sowohl im Projekt als auch darüber hinaus eine wichtige Fachautorität, Beraterin, Lehrerin und Mentorin und oftmals ein Motor, Themen in einem erweiterten Kontext zu diskutieren und zu bearbeiten. Manchmal war sie jedoch auch Auslöserin für Konflikte im interkulturellen Austausch, die nicht immer gelöst werden konnten. Sie war fordernd, animierend und zugleich unerschrocken im Umgang mit Politik und Verwaltung, immer im Sinne einer parteilichen Solidarität gegenüber den Zugewanderten und einer kritischen, aber auch kollegialen Haltung gegenüber Kolleginnen und Kollegen. Ich bin froh und dankbar, dass wir es gemeinsam geschafft haben, uns viele spannende Themen – in fachlicher und freundschaftlicher Diskussion – bis zu ihrem Tod zu erhalten. Dazu gehörte durchgängig die Erwerbssituation von Zugewanderten – Migrantinnen und Migranten sowie Flüchtlingen gleichermaßen –, mit der auch ich in der Projektarbeit in späteren Jahren immer viel zu tun hatte. In den folgenden Abschnitten dieses Kapitels wird deshalb gezeigt, wie wir dieses Thema in diversen Arbeitssträngen, die Elisabeth und ich aus verschiedenen Positionen und aufgrund unserer unterschiedlichen Arbeitsfelder und institutio-

⁶ „Frauen tragen die Hälfte des Himmels“, sagt ein chinesisches Sprichwort (Mao). Dieser Slogan wurde in der Gender-Debatte zu dieser Zeit herangezogen, um die gesellschaftliche Ungleichbehandlung gegenüber Frauen u. a. in der Familie und in der Arbeitswelt sowie Menschenrechtsverletzungen gegen Mädchen und Frauen anzuprangern. Vgl. a. <http://www.weltbild.de/3/16293074-1/buch/die-haelfte-des-himmels.html>.

nellen Verortung immer wieder miteinander verknüpfen konnten. Dabei haben wir uns oftmals mit einem gewissen Lustgewinn die Köpfe über paradoxe Ereignisse in Politik und Verwaltung heiß geredet.

2. „Mein“ Projekt auf den Spuren von Elisabeth Grundmann

Meinen Anteil aus dem Nachlass Elisabeths für das Projekt „Spuren in die Zukunft“ habe ich in einen Druckkostenzuschuss für die Veröffentlichung einer Forschungsarbeit investiert, an der ich im Zeitraum von 2008 bis 2012 beteiligt war und deren Analysen und Ergebnisse unter dem Titel „Die Pralinenpendlerinnen“ 2014 publiziert wurden. Gegenstand der Studien war ein bislang unentdecktes Erwerbs- und Migrationsmuster von sardischen Arbeitsmigrantinnen, die seit Jahrzehnten regelmäßig zur Saisonarbeit in einem deutschen Süßwarenunternehmen für mehrere Monate zwischen Sardinien und Hessen pendeln.

Ich hatte mich im Wesentlichen aus zwei Gründen für dieses Projekt entschieden: Die in der Forschungsarbeit thematisierten Fragen knüpften an gemeinsame Arbeitsschwerpunkte an, die ich mit Elisabeth seit Beginn der 80er-Jahre überwiegend in Hamburg-Wilhelmsburg sowie im Arbeitskreis „Frauen in der Immigrantinnenarbeit“ auf Hamburger Ebene bearbeitet und bewegt habe. Das Thema Erwerbsarbeit von Frauen mit Migrationshintergrund hatte in Elisabeths Arbeitsbiografie auch schon im Vorfeld unserer gemeinsamen Aktivitäten eine bedeutsame Rolle gespielt. Ende der 70er-Jahre hatte sie Analysen zur Beschäftigungssituation von den damals sogenannten Gastarbeiterinnen und Gastarbeitern unter anderem bei einigen an der Anwerbung beteiligten Hamburger Unternehmen⁷ vorgenommen, um Arbeitsbedingungen und Lebenslagen von Migrantinnen und Migranten zu erforschen, Bildungsbedarfe zu identifizieren und zu veröffentlichen. Auch gehörten Bildungsurlaube zu den ersten Maßnahmen, die in ihrer Zeit als Mitarbeiterin der öffentlichen

⁷ Es handelte sich u. a. um Howaldtswerke – Deutsche Werft AG (HDW), MAN, Still sowie Chemiebetriebe im Hamburger Hafen, die insbesondere Männer mit Migrationshintergrund angeworben hatten. Beispiele von Betrieben mit einer ausgeprägten Frauenbeschäftigung waren Rotring und Beiersdorf.

Verwaltung in Kooperation mit Nichtregierungsorganisationen speziell für angeworbene Beschäftigte mit Migrationshintergrund geplant und durchgeführt wurden (Grundmann et al. 1979). Mit dem Sichtbarmachen von Erwerbsbiografien der ausländischen Arbeitnehmerinnen verfolgte Elisabeth mit einer gewissen Beharrlichkeit das Ziel, eine Diskussion in Fachwelt und Politik anzustoßen, um (auch) für spezifische Bedarfe von Frauen mit Migrationshintergrund zu sensibilisieren.⁸

In unserem gemeinsamen Modellprojekt in Hamburg-Wilhelmsburg interessierte uns – wie erwähnt neben Stadtteilorientierung, Beratung und Grundbildung – insbesondere die Erwerbssituation von gering qualifizierten Migrantinnen aus der Türkei, die überwiegend in prekären Beschäftigungsverhältnissen tätig waren. In späteren Zeiten hat Elisabeth die Fragen von Erwerbstätigkeit mit der Perspektive der ökonomischen und sozialen Stadtentwicklung verknüpft, was sich durch ihr in den 90er-Jahren aufgenommenes Studium Städtebau – Stadtplanung an der Technischen Universität Hamburg-Harburg begründete.

Ein weiterer Grund für „meine“ Projektauswahl war die Tatsache, dass Claudia Zaccai – ebenfalls eine „Arbeitskreisfrau“ der ersten Stunde, mit der wir noch dazu gemeinsam in Wilhelmsburg im Kontext der Arbeit mit den Migrantinnen gemeinsam aktiv waren⁹ – maßgeblich an dem deutsch-italienischen Forschungsverbund beteiligt war und auf diese Weise in das Projekt „Spuren in die Zukunft“ mit eingebunden werden konnte. Entsprechend heißt es im Nachwort der o. g. Publikation:

8 Dazu gehörte zum Beispiel ein Vortrag in der Eimsbütteler Geschichtswerkstatt Galerie Morgenland im Rahmen des Themenschwerpunkts „Lebensentwürfe freier Frauen“, in dem Elisabeth Grundmann die Erwerbsbiografie ihrer Nachbarin, einer ehemaligen Valvo-Mitarbeiterin aus dem ehemaligen Jugoslawien, vorstellte, Titel: „Von gerufenen Arbeitskräften und fremd gebliebenen Nachbarn“. Entlang dieser Bildungsbiografie wurden ausländerpolitische Bezüge einer Gesellschaft illustriert und diskutiert, deren Integrationspolitik „den Geruch von Zuckerbrot und Peitsche nie losgeworden ist, so dass die besten sozialpolitischen Maßnahmen kaum eine Chance hatten, die neue ethnische Vielfalt in Deutschland gleichberechtigt konstruktiv zu gestalten“ – so das Fazit von Elisabeth Grundmann.

9 Claudia Zaccai gehörte zu den Gründungsmitgliedern der Bürgerinitiative ausländische Arbeitnehmer e. V. in Hamburg-Wilhelmsburg (1972), in der sie ab 1975 bereits mit Elisabeth Grundmann zusammenarbeitete. Später gehörte diese zum Programm der Deutsch-Ausländischen Begegnungsstätten und ist heute noch als Integrationszentrum im Stadtteil präsent, firmiert aber inzwischen unter der Trägerschaft BI Bildung und Integration Hamburg Süd gGmbH.

„Mit Elisabeth Grundmann-Krohn waren Maren Gag und Claudia Zaccai viele Jahre in arbeitsbezogener und privater Freundschaft verbunden. Die gemeinsamen Bezugspunkte waren die kritische Diskussion und das gemeinsame Wirken in verschiedenen Projekten der sozialen Arbeit, der Weiterbildung und der Stadtentwicklung zugunsten von Migrantinnen und Migranten in Hamburg. Dabei zogen sich eine kritische Haltung und gemeinsame Empörung gegenüber strukturellen Mängeln bedingt durch eine rückständige Integrationspolitik in Deutschland sowie die solidarische Aufmerksamkeit für die Lebenslagen und Bildungsbedarfe von Frauen mit Migrationshintergrund und deren Interessenvertretung durch ihre lange Arbeitsfreundschaft. In Hamburg wurde in diesen Jahren einiges bewegt – die Kreativität und Beharrlichkeit des langjährig tätigen Arbeitskreises Frauen in der Immigrantinnenarbeit hat nicht nur fachliche Spuren hinterlassen, sondern auch viele Akteure und Entscheidungsträger in Hamburg in Atem gehalten! (Flores Baeza/Gag 1999). Auch nachdem Claudia Zaccai Anfang der 1980er Jahre Hamburg in Richtung Italien verlassen hatte, blieben die Bezüge lebendig und die Kontakte zwischen den Protagonistinnen wurden auf transnationaler Ebene gestaltet. [...]“

Diese Verbindung von gemeinsam bearbeiteten Themen und freundschaftlichen Beziehungen unter uns Arbeitsfreundinnen waren für mich Gründe genug, zu meinem Projekt(-anteil) an der Forschung zu den sardischen Frauen finanzielle Mittel aus dem Nachlass von Elisabeth Grundmann beizusteuern, zumal der Arbeitsstand, unsere gewonnenen Erkenntnisse und Analysen häufig Gesprächsthema zwischen uns gewesen ist, ehe die Krankheit Elisabeths so weit fortgeschritten war, dass andere Themen zwischen uns eine größere Rolle spielten.

Mit der Veröffentlichung des Bandes „Die Pralinenpendlerinnen – Auf den Spuren sardischer Arbeitsmigrantinnen in einem Süßwarenunternehmen in Hessen“ konnten eine bislang unbeachtete Migrationspraxis der sardischen

Frauen im Spannungsfeld familiärer Traditionsmuster und den Anforderungen einer transnationalen Lebensführung sowie die Einblicke in ihre Lebenslagen, Bildungs- und Arbeitsbiografien sowie ihre Zukunftswünsche sichtbar gemacht werden.

„Auf verborgene Weise vollzieht sich seit den 1950er Jahren bis heute, über Generationen hinweg, die Anwerbung sardischer Frauen zur Saisonarbeit in ein hessisches Süßwarenunternehmen. [...] Im Kontext einer frauentypischen Saisonbeschäftigung wird gezeigt, welche Lebensbedingungen die Frauen begleiten – sowohl in ihrer ländlichen Herkunftsregion Sardinien als auch in der hessischen Kleinstadt, dem Arbeitsort in Deutschland. Beide Lebenskontexte der Frauen werden in historische und aktuelle migrationspolitische Bezüge eingeordnet. Unter gender-, raum- und bildungstheoretischen Perspektiven zeigen die Studien, wie die Frauen mit familiären Traditionsmustern und den Anforderungen an eine transnationale Lebensführung zu kämpfen haben: Sie leben und arbeiten im Spagat“

(Gag/Schroeder/Zaccai 2014).

Claudia Zaccai, die nach ihrer Hamburger Zeit seit vielen Jahren an der La Sapienza-Universität in Rom Migrationssoziologie lehrt und sich mit der Emigration von Italienerinnen befasste, hatte bereits 2001 zum ersten Mal der italienischen Tagespresse entnommen, dass es seit mehreren Jahrzehnten eine saisonale Arbeitsmigration junger Frauen aus den ländlichen Regionen nach Stadtallendorf in Hessen gibt. Die Geschichte „der Sardinnen“ brachte Claudia Zaccai zu einem Besuch nach Hamburg anlässlich einer transnationalen Konferenz mit und begeisterte nicht nur mich, sondern auch den anderen Experten und Mitstreiter Joachim Schroeder, der seit vielen Jahren zum Thema Lernen unter Bedingungen von Armut und Migration lehrt und forscht und der mit mir seit 2002 in verschiedenen Projekten zusammenarbeitet.

Wir drei waren der Motor in dem deutsch-italienischen Forschungsverbund, an dem auch punktuell zwei Studierende der Universität in Rom involviert waren, sich aktiv an der Forschungsarbeit beteiligt hatten und die jeweils biografische Bezüge zum Thema mitbrachten: Sie stammten aus der Region und waren teilweise über ihre Familien mit dem Thema befasst. Die Forschungsarbeiten erstreckten sich über mehrere Jahre, weil wir dieses Projekt neben unserer regulären Arbeit verfolgten. Die Schauplätze unserer Untersuchungen bezogen sich auf die Herkunftsregion Sulcis auf Sardinien sowie auf die Zielregion in Hessen, den Sitz der Ferrero-Fabrik in Deutschland. Dabei wurden zahlreiche Interviews mit den emigrierenden Frauen, mit in der Migrantenarbeit Tätigen, mit Personalverantwortlichen von Ferrero und einer Vertreterin des Betriebsrates geführt. Auch die Verwaltung der Region von Sardinien (Regione Autonoma della Sardegna), eine sardische Nichtregierungsorganisation mit Sitz in Cagliari und die dort ansässige Universität gehörten zu unseren Kontaktpartnern, die als Unterstützer beteiligt waren oder als Adressaten für entsprechende Forderungen und Empfehlungen involviert wurden.

Im Rahmen der Datenerhebung und Dokumentenrecherche zu dem benannten Migrationsphänomen sind verschiedene Studien und Texte erarbeitet worden, die in dem u. g. Band veröffentlicht wurden. Ein Text behandelt die Sozialgeschichte und Sozialstruktur der hessischen Kleinstadt und stellt somit den Zielort der sardischen Frauen zur Saisonbeschäftigung bei Ferrero in den Mittelpunkt, wobei der Ort einige Besonderheiten der Ab- und Zuwanderungsgeschichte Deutschlands aufweist. Eine weitere Studie setzt sich unter einer frauen- bzw. geschlechtertheoretischen Perspektive mit diesem besonderen weiblichen Muster der Arbeitsmigration auseinander und beleuchtet die Frage, wie sich Strategien der Armutsbewältigung durch saisonbedingte Arbeitsmigration über Generationen hinweg möglicherweise verändert haben. Zwei weitere Texte illustrieren unter einem bildungstheoretischen Blickwinkel charakteristische Merkmale von Saisonarbeit und thematisieren, inwieweit Rahmenbedingungen von Saisonarbeit Bildungsverläufe beeinflussen und unter welchen Vorzeichen Bildungsarbeit unter den Voraussetzungen einer transnationalen

Migrationspraxis konstruiert werden könnte (Schroeder 2014, S. 40 ff).

Wir verbanden mit der Forschungsarbeit die Hoffnung, einen Beitrag leisten zu können, um auch die Partizipations- und Bildungsbedarfe von Saisonarbeitsfrauen und Saisonarbeitern umfassender in den Fokus der Aufmerksamkeit von Integrations-, Bildungs- und Arbeitsmarktpolitik zu rücken. In diesem Sinne sollte auch die Verbreitung der Projektergebnisse und der Publikation in Stadtallendorf dazu beitragen. Für eine Übersetzung in italienischer Sprache fehlten uns die finanziellen Mittel, sodass das Buch überwiegend im deutschsprachigen Raum Verbreitung fand.

Anlässlich des 20. Jahrestages des Dokumentations- und Informationszentrums (DIZ) in Stadtallendorf, dem Standort von Ferrero in Deutschland, wurden wir eingeladen. Das Stadtmuseum – in dem eine Dauerausstellung zur Stadtgeschichte untergebracht ist, die die Entwicklung von einem kleinen, landwirtschaftlich geprägten Dorf in der Weimarer Republik bis zur Entstehung der Industriestadt aufzeigt und in der insbesondere der Aufstieg zu einem bedeutenden Ort der Rüstungsproduktion im Zweiten Weltkrieg im Vordergrund steht – war der Rahmen für die Bekanntmachung unserer Studien. Wir haben dann innerhalb der Vortragsreihe „Einblicke in die Geschichte einer jungen Stadt“ unsere Forschungsergebnisse zu der Migrationspraxis und der Beschäftigung bei der dort ansässigen Firma Ferrero präsentiert – als ein Beispiel aus der Zuwanderungsgeschichte der Kleinstadt Stadtallendorf, in der Menschen aus 70 Nationen zusammenleben. Unter dem Titel „Leben und Arbeiten im Spagat. Frauen zwischen Sardinien und Stadtallendorf (1960–2014)“ referierten wir am 27.11.2014 vor einem Kreis Stadtallendorfer Persönlichkeiten wie einem Kreisbeigeordneten, dem ehemaligen Personalchef und den jetzigen Betriebsräten von Ferrero, den Vorsitzenden von Heimat- und Geschichtsvereinen sowie des Fördervereins Stadt- und Regionalgeschichte, aber auch vor insgesamt knapp 60 interessierten Bürgerinnen und Bürgern. Auffällig war, dass von den aktuell beschäftigten Sardinern keine erschienen war.

Diese Veranstaltung wäre ganz nach dem Geschmack von Elisabeth gewesen, denn nicht nur die Desiderata als Schlussfolgerungen unserer Forschungsarbeit

waren immer wieder Thema in vielen Gesprächen mit ihr, in denen sie unsere Studien über einen langen Zeitraum mit Interesse verfolgte, sondern es war ihre tiefste Überzeugung, dass das Mainstreaming von Projektergebnissen bzw. das öffentliche und parteiliche Anmahnen von Bedarfen unserer Zielgruppen obligatorisches Thema der Projektarbeit sein müsste. Claudia Zaccai hatte im Rahmen ihrer Arbeitsbesuche in Hamburg auch immer wieder Station bei Elisabeth gemacht, um sie zu besuchen, aber auch um sie auf den neuesten Stand unserer Arbeiten zu bringen und um kritische Fragen aus der Migrationspraxis und -politik zu diskutieren. Die fachlichen Diskussionen waren immer wieder verwoben mit eigenen Forschungsarbeiten, die Elisabeth in ihrem beruflichen Kontext – zum Teil mit Claudia Zaccai und mir gemeinsam – bearbeitet hatte. Um diese Zusammenhänge zu illustrieren, werden im nächsten Abschnitt einige Beispiele geschildert und eingeordnet.

3. Gemeinsame Spuren aus der Vergangenheit

Während es in unserer gemeinsamen Zusammenarbeit viele Jahre um Grundbildung, Sprachbildung und später verstärkt um die berufliche Bildung von Migrantinnen ging¹⁰, standen auch neue Themen auf der Agenda der interkulturellen Zusammenarbeit zur stärkeren Bildungs- und Arbeitsmarktteilnahme von Frauen mit Migrationshintergrund. Unter dem Stichwort „Arbeit und Qualifizierung im Quartier – Bestehende Programme unter der Lupe und offene Wünsche im Visier“ wurden im Rahmen einer Fachtagung neue Beschäftigungsformen und Aktivierungsmöglichkeiten einer geschlechtsspezifischen lokalen Migrantinnenökonomie mit der Fachöffentlichkeit diskutiert. Grundlage war das Beispiel „Neuer Werkhof im Süderelberaum“, eine von Elisabeth entwickelte Projektidee, die über einen längeren Zeitraum ein gemeinsames Arbeitsfeld darstellte.

¹⁰Vgl. zum Beispiel „Ausländische Frauen in sozialen Berufen und beruflicher Weiterbildung“. Dokumentation der Fachtagung vom 31.10.–1.11.1988. Arbeitskreis Frauen in der Ausländerarbeit. Neben zahlreichen Arbeitsinstrumenten zur Beratung, Gesundheits- und Stadtteilarbeit wurden vom Arbeitskreis zahlreiche innovative Modellprojekte zur beruflichen Bildung für Migrantinnen initiiert und kritisch begleitet. Die bundesweit einmalige Erzieherinnenausbildung für Einwanderinnen wurde vom Hamburger Senat verstetigt.

„Ein neuer Werkhof – das könnte sein: Geförderter gemeinsamer Standort und Entwicklungszentrum für alte und neue Quartiersbetriebe; privates Gewerbe neben und mit öffentlich geförderten Beschäftigungsprojekten; berufliche Qualifizierung vor Ort und Betriebsaufbau [mit fachlicher Unterstützung]; produktive und reproduktive Tätigkeiten im räumlichen und organisatorischen Verbund (also die Werkstatt neben Kindergarten und Café) und vieles mehr. Doch Vorsicht ist geboten: Weder ein Gewerbehof, noch ein ‚Werkhof‘ als seine sozio-kulturell erweiterte Variante können unhinterfragt eine ‚Sesam-öffne-dich‘-Rolle zur Quartiersentwicklung mit aktiver Migrantinnenbeteiligung übernehmen.“¹¹

So weit die Vision, die in einen europäischen Projektzusammenhang eingebettet wurde, um die weitere Bearbeitung in einen erweiterten fachlichen Kontext zu stellen:

Im Rahmen meiner Tätigkeit im bundesweiten Verbundprojekt „Neue Berufschancen für Immigranten“, das vom Bundesinstitut für Berufsbildung geleitet wurde¹², in dem mein damaliger Träger GATE GmbH (jetzt passage gGmbH) als Partner beteiligt war, wurde die Idee für die Projektentwicklung „Werkhof in Kirchdorf-Süd“ (ein Quartier im Osten des Stadtteils Hamburg-Wilhelmsburg) weitergesponnen. Zur Umsetzung dieser Projektidee wurden finanzielle Mittel beim damaligen Senatsamt für die Gleichstellung zur Verfügung gestellt. Auf der Grundlage eines Werkvertrages, für den Elisabeth verpflichtet werden konnte, wurde eine im September 1998 veröffentlichte Studie erstellt. Auf Basis der von den Migrantinnen im Stadtteil ausgeübten Tätigkeiten und der Entdeckung ihrer brachliegenden, bislang nur informell realisierten Fähigkeiten wurden erste konzeptionelle Ideen gebündelt, um verschiedene Ansätze von Migrantinnenökonomie in die Quartiers- und Stadtteilprozesse einzuspeisen

¹¹ Vgl. Migrantinnen im Aufbruch zu Ausbildung und Arbeitsmarkt – Anforderungen an das Einwanderungsland. Dokumentation einer Fachtagung vom 18./19.9.1996 in Hamburg. Hg. v. Der Ausländerbeauftragte des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg 1997.

¹² Das Projekt wurde zwischen 1998 und 2000 im Rahmen der Europäischen Gemeinschaftsinitiative INTEGRA in Kooperation mit transnationalen Partnern umgesetzt.

(Grundmann 1998). Ausgangspunkt dafür waren die real existierenden Tätigkeiten der Frauen (Gartenwirtschaft, häusliche Lebensmittelproduktion für den örtlichen Handel, Textilarbeiten, andere Dienstleistungen in Privathaushalten, wie Putzen, Betreuung und Pflege), die sich nicht immer in den traditionellen Wirtschaftsformen, sondern teilweise in gesetzlichen Grauzonen abspielten.

Die Erstellung der Studie war von diversen Aktionen und Initiativen im Stadtteil begleitet, die hier nicht im Einzelnen dargestellt werden sollen: Es wurden Kooperationen mit anderen Expertinnen und Experten aufgebaut sowie eine Arbeitsgruppe auf Hamburger Ebene installiert, um das Vorhaben voranzutreiben. Daraus entwickelte sich die Idee der „Zentralen Agentur zur Förderung von Kleinen existenzen im Stadtteil Hamburg-Wilhelmsburg“. Eine Antragstellung, die im Zeitraum von 1998 bis 2001 immer wieder aus öffentlichen Mitteln versucht wurde, scheiterte an mangelnder Überzeugung auf Seiten der örtlichen Gremien, der Fachbehörden und der potenziellen Geldgeber. Aufgrund der stark ausgeprägten Versäulung von Zuständigkeiten in verschiedenen Ressorts erwies sich die angedachte und vom üblichen Muster Hamburger Gewerbebehörden unterscheidende Form als unrealistisch, nach der anstelle eines anonymen Vorratsbaus einer Schritt-für-Schritt-Planung gemeinsam mit den künftigen Akteurinnen und Akteuren der Vorzug gegeben werden sollte.

Wie diese beiden Beispiele von Erwerbsarbeitstypen zeigen, ist das Spektrum von Anforderungen erheblich, das sich im Kontext von Migration und Beschäftigung stellt – sei es auf transnationaler Ebene oder in einem abgegrenzten lokalen Rahmen –, und erfordert weitergehende Anstrengungen, wenn Konzepte auf die Bedarfe der Protagonistinnen zugeschnitten werden sollen.

4. Ausblick in doppelter Hinsicht

Das Thema hat uns weiter begleitet – zum Beispiel anlässlich eines Besuches im Vorfeld der Internationalen Bauausstellung IBA Hamburg in Wilhelmsburg¹³, den Elisabeth und ich 2012 gemeinsam mit Rosemarie Raab unternahmen auf der Suche nach Spuren gemeinsamer beruflicher Vergangenheit. Dabei hat uns Gottfried Eich, früherer Mitstreiter in Sachen „Werkhof“ und später im Rahmen der IBA als Projektentwickler tätig, immer wieder versichert, dass inzwischen „angekommen“ sei, auf die Potenziale derjenigen zu blicken, die im Stadtteil leben. Es sei nun Mainstream, auch wenn es nach wie vor schwer sei, dafür explizit eine öffentliche Förderung zu erhalten. Wilhelmsburg verstehe sich zunehmend als „kreatives Quartier“, in dem zum Beispiel Kunsthandwerk und andere Fähigkeiten sich zu einem Label wie „Made in Wilhelmsburg“ entwickeln sollen. Auch der sogenannte Weltgewerbehof in einem der Quartiere sollte Wohnen und Arbeiten verbinden und niedrighschwelliges Kleinstgewerbe mit Existenzgründungen auch von Migrantinnen und Migranten fördern.

Einen Versuch, sich in diesem Sinne zu etablieren, unternimmt das Projekt STOFFDECK – Co-Working Wilhelmsburg, das aus der IBA hervorgegangen ist und von der passage gGmbH betrieben wird. Zu diesem Anlass wurde auch das alte Werkhof-Konzept wieder belebt, um in einer Sitzung mit den Behörden über Konzept und Fördermöglichkeiten zu verhandeln. Dazu resümiert die Geschäftsführerin Gudrun Stefaniak in einer E-Mail an die Autorin: *„Die qualitative Untersuchung [Studie Werkhof] deiner Freundin [Elisabeth Grundmann] war im Grunde ihrer Zeit weit voraus. Dennoch scheint es mir nur sehr rudimentär gelungen zu sein, Strukturen für die „Bergung“ migrantischer Potentiale für die lokale Ökonomie zu schaffen, aktuell gibt es bei diesem Thema eher wieder eine Rückwärtsbewegung, von lokaler Ökonomie spricht die Wirtschaft nicht mehr, Förderungen werden hier abgebaut.“* Dennoch sollen Beschäftigungsmöglichkeiten für Migrantinnen im Zuge des Aufbaus eines Textilen Werkhofs, in dem

¹³ Die IBA erprobte exemplarische Lösungsmöglichkeiten zum zukunftsfähigen Umbau der Stadt in Bezug auf den Klimawandel, die Architektur und das Zusammenleben. Ergebnisse wurden im Präsentationsjahr 2013 gezeigt, werden aber nicht systematisch weiterentwickelt.

das Projekt STOFFDECK angesiedelt ist, realisiert werden. Der Textile Werkhof zeigt eine zukunftsweisende Perspektive auf: Dort sollen Akteure und Beschäftigungsmöglichkeiten der Kreativwirtschaft und die Schaffung von Arbeits- und Ausbildungsplätzen im Kontext der sozialen Stadtentwicklung miteinander verflochten werden. Für die Arbeit in Form einer Zwischenmeisterei – einer Schneiderei auf Manufakturebene – sollen die Migrantinnen mit ihren spezifischen Fähigkeiten einbezogen werden, um Modelabels von Nachwuchsdesignerinnen und -designern zu realisieren. Dabei muss eine Reihe von Vorarbeiten erledigt werden, die von einer kleinen Werkstatt nicht allein zu bewältigen ist. Ein bereits geplantes Beispiel ist das Label Bridges&Tunnel, das seit 2015 ein modernes und hochwertiges Upcycling-Design kreiert. Dabei werden Altkleider für die Entwicklung von Produkten genutzt, die in Kleinstkollektionen hergestellt werden.¹⁴ Ob es darüber gelingt, die Migrantinnen aus ihren häuslichen Nischen herauszuholen und stattdessen eine lokale Produktion zu fairen Bedingungen zu realisieren – jenseits von Schwarzarbeit oder dem Bezug von öffentlicher Alimentierung –, muss die Zukunft zeigen.

Offen ist auch die Frage, wie es mit den Sardininnen weitergeht, in welcher Weise wir mit unseren Forschungsarbeiten zum fachlichen Diskurs beitragen konnten, und vor allem, ob die Beschäftigungssituation und die Bildungsbedarfe von Saisonarbeiterinnen und -arbeitern sowohl unter integrations- als auch bildungspolitischen Gesichtspunkten jemals aufgegriffen werden.

Fakt ist, dass der Job in Stadtallendorf immer noch von Generation zu Generation „vererbt“ wird (Loi/Zaccari 2014). Das bedeutet, dass heutzutage die Enkelinnen derjenigen Frauen bei Ferrero arbeiten, die in den 50er-Jahren als Saisonarbeiterinnen beschäftigt waren. Waren es früher Landarbeiterinnen, die damals aber nur wenige Jahre zur Schule gingen und die in Sardinien ihren Lebensunterhalt nicht sichern konnten, verfügen manche der heute in Stadtallendorf beschäftigten Frauen über eine gute Schulbildung. Teilweise dient diese „weibliche Kettenmigration“ dazu, ein Studium zu finanzieren, oder sie haben

¹⁴ Vgl. Konzepte Textiler Werkhof – Produktion trifft Kreation, 18.2.2013; STOFFDECK – Co-Working Wilhelmsburg plant den Aufbau einer Zwischenmeisterei zur Verbesserung der lokalen Produktionsbedingungen, 21.2.2014; Bridges&Tunnel made by heart and hand, 18.6.2015; unveröffentlichte Manuskripte.

bereits ein Studium erworben, können aber in Italien keinen ihrer Bildung angemessenen Arbeitsplatz finden. Anlässlich unserer Teilnahme an der Veranstaltung in Stadallendorf haben wir erfahren, dass der Bedarf an Beschäftigungsmöglichkeiten der sardischen Frauen inzwischen so stark angewachsen ist, dass sie eine Wartezeit von fünf Jahren in Kauf nehmen müssen, um bei Ferrero zu arbeiten (Stand November 2014).

Die Firma Ferrero hat sich auch durch die Veröffentlichung unseres Buches nicht aus der Reserve locken lassen. Anfragen, die wir bereits im Untersuchungszeitraum gestellt hatten, sind unbeantwortet geblieben. Sowohl die Firmenleitung als auch die Ferrero Stiftung (Fondazione Ferrero) scheinen offenbar nicht gewillt, weitere Aktivitäten zur Nachhaltigkeit einer „Entwicklungshilfe“ zugunsten der Sardininnen zu entfalten.¹⁵ Für diese Abschottung gegenüber der Öffentlichkeit ist eine der reichsten Unternehmerfamilien bekannt. Diese Erfahrung beschreibt auch der Journalist Marcus Rohwetter in seiner Titelgeschichte in der ZEIT. Durch einen Besuch an der türkischen Schwarzmeerküste auf die Lebenslagen der türkischen Wanderarbeiterfamilien bei der Haselnussernte aufmerksam geworden, hatte er bei Ferrero angefragt, ob das Unternehmen aus dem betreffenden Teil der Türkei wissentlich Nüsse verarbeite, die von Kindern geerntet wurden – und blieb ebenso ohne Antwort.¹⁶

Ob die Berufsbildungspolitik unter den Vorzeichen von Migration zu der Einsicht gelangt, dass zu einer grenzüberschreitenden Beschäftigung auch die Anerkennung eines transnationalen Bildungsraums gehört, der transnationale Bildungskonzepte erfordert, die auch Saisonarbeiter/-innen einschließen, ist vor dem Hintergrund national verfasster bildungs- und arbeitsmarktpolitischer Rahmenbedingungen äußerst fraglich. Um die von uns vorgeschlagene Idee einer Saisonschule, in der die Saisonarbeiterinnen „in der Zwischenzeit“ ihrer

¹⁵ Das Großunternehmen Ferrero beteiligt sich mit verschiedenen Aktivitäten weltweit an Projekten durch die Finanzierung aus dem Unternehmensvermögen. Im Jahresbericht 2011 ist zu lesen, dass das Unternehmen sich zur gemeinsamen sozialen Verantwortung gegenüber den Mitarbeitenden, gegenüber der Umwelt und gegenüber den Armutsregionen auf der Welt bekennt. „Sharing values to create value, corporate social responsibility“ lautet das Leitmotiv, unter dem Ferrero seine Aktivitäten zur sozialen Integration überschrieben hat – als Beitrag zur Fürsorge für ehemalige und ältere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Unternehmens, zum ökologischen Gleichgewicht im Rahmen der Produktion und zur Entwicklungszusammenarbeit in Staaten der „Dritten Welt“. Vor diesem Hintergrund erschien es aus unserer Sicht nahe liegend, die Familie Ferrero, die ursprünglich aus Sorge um die Armutsregion Sardinien vor Ort über die Kontakte und mit der Hilfe der Familie eines hochrangigen Firmenmitarbeiters seit Jahrzehnten eine gezielte Anwerbung der Saisonarbeiterinnen betreibt, dafür zu gewinnen, ihr Augenmerk auf die Entwicklungsbedarfe auf Sardinien zu lenken.

¹⁶ Ferrero verarbeitet gewaltige Mengen – jährlich etwa 80.000 bis 85.000 Tonnen – von Haselnüssen für die Produktion von Süßwaren: für Nutella, Ferrero-Küsschen und hanuta, um nur einige der Produkte zu nennen. Vgl. Rohwetter 2014.

Saisoneinsätze lernen, und eines grenzüberschreitenden Bildungskonzeptes weiter auszugestalten, braucht es einen Dialog mit den beteiligten Akteuren und Entscheidungsträgern. Ziel wäre es, notwendige Anschlussmöglichkeiten an Bildungs- bzw. Berufsbildungsangebote für die sardischen Frauen zu kreieren, weitere Bedarfsgrundlagen zu erschließen, konkretere Planungen von Ausbildungsinhalten und -formaten vorzunehmen sowie adäquate Fördermöglichkeiten zu eruieren. Dafür müssten viele Fäden zusammengehalten werden! Gebraucht wird aus unserer Sicht eine Lobby in beiden Ländern, die dafür sorgt, dass all diese Akteure zusammengeführt werden, damit verlässliche Arbeitsstrukturen aufgebaut werden können, in denen die Bedürfnisse nach Bildung, sicheren Arbeitsplätzen, Migrationsfragen und der Entwicklung in der Region Sulcis grenzüberschreitend miteinander verbunden, diskutiert und weiter verfolgt werden. Gleichwohl stellt sich auch die Frage, ob die zeitliche Befristung bzw. der vorübergehende Charakter der Arbeitsverhältnisse für die Betroffenen und die Betriebe gleichermaßen die Motivation einschränkt, an beruflicher Weiterbildung teilzunehmen, oder als Begründung herhalten muss, sie nicht anzubieten. Somit muss ein geeignetes Programm zur beruflichen Weiterbildung für diesen Typ von Erwerbsarbeit vermutlich erst noch erfunden werden (Gag 2014).

Was bleibt? Auch in der Zukunft gibt es noch genug zu tun!

Literatur

Arbeitskreis Frauen in der Ausländerarbeit (1989): Ausländische Frauen in sozialen Berufen und beruflicher Weiterbildung. Dokumentation der Fachtagung vom 31.10.–1.11.1988 in Hamburg.

Arbeitskreis Frauen in der Immigrantinnenarbeit (1997): Migrantinnen im Aufbruch zu Ausbildung und Arbeitsmarkt – Anforderungen an das Einwanderungsland. Freie und Hansestadt Hamburg. Der Ausländerbeauftragte.

Baymak-Schuldt, Media/Grundmann, Elisabeth (1986): Modellprojekt Stadtteilarbeit mit ausländischen Frauen und Mädchen. Abschlussbericht und Handbuch. Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit. Bd. 196. Mainz: Verlag W. Kohlhammer.

Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft (1982): Neue Wege in der Weiterbildung ausländischer Mitbürger. BMBF-Werkstattberichte 42. Bonn.

Flores Baeza, Victoria/Gag, Maren (Hg.) (1999): Mitstreiten – Mitentscheiden – Mitgestalten. Der Arbeitskreis Frauen in der Immigrantinnenarbeit. Neumünster: Paranus Verlag.

Gag, Maren (2014): Saisonarbeit und berufliche Bildung – ein Zielkonflikt? In: Gag, Maren/Schroeder, Joachim/Zaccai, Claudia (Hg.): Die Pralinenpendlerinnen. Auf den Spuren sardischer Arbeitsmigrantinnen in einem Süßwarenunternehmen in Hessen. Münster: Waxmann Verlag. S. 189-242.

Gag, Maren/Schroeder, Joachim/Zaccai, Claudia (Hg.) (2014): Die Pralinenpendlerinnen. Auf den Spuren sardischer Arbeitsmigrantinnen in einem Süßwarenunternehmen in Hessen. Münster: Waxmann Verlag.

Grundmann, Elisabeth/Müller, Traute/Wilms, Inge (1978): Deutsche Sprache und soziale Information: Bericht über einen Bildungsurlaub mit ausländischen Arbeitern, in: Deutsch lernen. Zeitschrift für den Sprachunterricht mit ausländischen Arbeitnehmern, H. 3/1979, S. 27–44.

Grundmann, Elisabeth (1998): Für einen Werkhof in Hamburg-Wilhelmsburg. Konzeptionelle Projektentwicklung zum Schwerpunkt Migrantinnen-Ökonomie. Im Auftrag von GATE, Hamburg. Mimeogr.

Loi, Laura/Zaccai, Claudia (2014): Die Ursprünge der saisonalen Migration sardischer Frauen nach Deutschland. Zwischen historischen Fakten und persönlicher Geschichte. In: Gag, Maren/Schroeder, Joachim/Zaccai, Claudia (Hg.): Die Pralinenpendlerinnen. Auf den Spuren sardischer Arbeitsmigrantinnen in einem Süßwarenunternehmen in Hessen. Münster: Waxmann Verlag. S. 101-174.

Mattes, Monika (2005): „Gastarbeiterinnen“ in der Bundesrepublik. Anwerbepolitik, Migration und Geschlecht in den 50er bis 70er Jahren. Frankfurt/New York. Campus Verlag.

Rohwetter, Marcus (2014): Auf Haselnussplantagen für Rocher, Duplo und Hanuta arbeiten. DIE ZEIT, Nr. 52/2014.

Schroeder, Joachim (2014): Neugierde als Methode. Problemstellungen, Vorgehensweisen, erste Einsichten. In: Gag, Maren/Schroeder, Joachim/Zaccai, Claudia (Hg.): Die Pralinenpendlerinnen. Auf den Spuren sardischer Arbeitsmigrantinnen in einem Süßwarenunternehmen in Hessen. Münster: Waxmann Verlag. S. 11–48.